

Podiumsgespräch

DIE FUNDAMENTE UNSERER ZUKUNFT

PODIUMSGESPRÄCH AM FESTAKT ANLÄSSLICH DES 50-JÄHRINGEN JUBILÄUMS DES LANDESAMTES FÜR DENKMALPFLEGE HESSEN IN WIESBADEN

Prof. Dr. Markus Harzenetter, Präsident des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen (LfDH), **Prof. Dr. Udo Recker**, Landesarchäologe und stellvertretender Leiter des LfDH und die hessische Landeskonservatorin **Dr. Verena Jakobi** beim Podiumsgespräch anlässlich des Festaktes am

12. September 2024 in den Räumlichkeiten der Casino-Gesellschaft Wiesbaden; moderiert von **Marion Kuchenny** (Hessischer Rundfunk).

Das Gespräch wurde von Katrin Bek und Lars Görze für die schriftliche Fassung bearbeitet.



Abb.1: Teilnehmende des Podiumsgesprächs v.l.n.r.: Prof. Dr. Udo Recker, Dr. Verena Jakobi, Prof. Dr. Markus Harzenetter, Marion Kuchenny
Foto: M. Bahmer

Kuchenny: Die Freiheitsstatue in New York. Der Eiffelturm in Paris. Das Kolosseum in Rom. Das Opernhaus von Sydney. Die Chinesische Mauer. Die Pyramiden von Gizeh. Der Taj Mahal in Accra. Das Brandenburger Tor. All das sind Zeugnisse historischer Architektur, die uns als identitätsstiftende Zeugnisse der Menschheitsgeschichte faszinieren. Für diejenigen, die

in ihrer Nähe leben, sind diese Monumente ein sichtbares Zeichen von Tradition und Verbundenheit mit der Region, von Heimat. Für diejenigen, die von weiter her anreisen, machen solche Denkmäler den Reiz einer Region, einer Kultur, eines Landes aus, den es zu erschließen gilt. All das zu erhalten und zu bewahren, im Großen wie im Kleinen, das ist seit

nunmehr 50 Jahren Aufgabe und Verpflichtung auch des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen. Und das ist nicht nur ein Anlass zum Feiern, sondern es ist auch ein Anlass für eine Bestandsaufnahme und einen Ausblick. Ich bitte jetzt zu mir auf das Podium: Prof. Dr. Markus Harzenetter, Dr. Verena Jakobi, sowie Professor Dr. Udo Recker (Abb. 1).

Kuchenny: Herr Harzenetter, gerade habe ich ganz große Denkmäler aufgezählt, die zu den Zeugnissen der Menschheitsgeschichte gehören. Welches Denkmal hat Sie denn besonders berührt, als Sie zum ersten Mal dort waren?

Harzenetter: Denkmäler berühren mich immer dann am meisten, wenn sie sofort den Eindruck von Geschichtlichkeit vermitteln. Wenn man merkt: Das ist ein Objekt, das steht in der Geschichte und wird auch in Zukunft in der Geschichte stehen. Das, was Alois Riegl als ›Alterswert‹ angesprochen hat. Das können ganz große, bedeutende Denkmäler sein, das können aber auch sehr kleine sein. Besonders unmittelbar lässt sich diese Geschichtlichkeit vor oder während der Instandsetzung erleben. Ich möchte kein einzelnes Denkmal besonders hervorheben, mir geht es eher um ein grundsätzliches Empfinden gegenüber dem Denkmal.

Kuchenny: Frau Jakobi, wie ist das bei Ihnen? Würden Sie das stützen? Oder haben Sie doch eine Begegnung gehabt, die Sie sehr bewegt hat?

Jakobi: Es ist tatsächlich sehr schwierig, ein einzelnes Denkmal besonders hervorzuheben, wenn man sich so lange und so intensiv mit vielen verschiedenen Denkmälern beschäftigt hat. Alle sind sie einem ans Herz gewachsen und für alle trägt man Sorge. Wenn ich dennoch eines nennen würde, dann ist das das gotische Kirchenensemble in Kiedrich, dessen Restaurierung ich begleiten durfte (**Abb. 2**). Die Kirche Sankt Valentinus stammt in ihrer heutigen Form aus dem späten 15. Jahrhundert und ich hatte die seltene Gelegenheit, auf dem Gerüst bis ganz nach oben unter die Gewölbe zu klettern und die Kunst aus unmittelbarer Nähe zu betrachten. Wir standen in einer kleinen Gruppe vor einer sogenannten Krabbe, einem aus Stein gemeißelten Schmuckelement aus faltig gebogenen Blättern – wunderschön gestaltet von einem Steinmetz. Man sah die Bearbeitungsspuren und das Steinmetzzeichen. Es



Abb. 2: Kirche St. Valentinus und Dionysius in Kiedrich Während der Instandsetzung war die unmittelbare Begegnung mit der Kunst möglich. Foto: N. Heiss

war ein überwältigender Anhauch der Geschichte, der besonders berührend war, weil wir ihn in diesem Moment gemeinsam teilen durften.

Kuchenny: Herr Recker, wie ist es bei Ihnen?

Recker: Ich habe das Problem, dass ›meine‹ Denkmäler meistens nicht mehr erhalten sind, nachdem ich tätig geworden bin. Ein Großteil dessen, was wir Archäologen als Denkmal beschreiben, wird durch unsere Tätigkeit, durch die Erforschung letztendlich vor Ort zerstört. Wir dokumentieren das Denkmal, nur die darin erhaltenen Funde bleiben erhalten. Das heißt nicht, dass wir als ›Denkmalabräumer‹ gelten wollen. Ich glaube, das Bewegende an einem Bodendenkmal ist, dass lange vor einem selbst bereits Menschen hier tätig gewesen sind, dass diese ihre Empfindungen, ihren Impetus eingebracht haben und das Ganze schließlich über einen sehr langen Zeitraum im wahrsten Sinne des

Wortes verschüttet war. Durch uns Archäologinnen und Archäologen wird es im Moment der Freilegung wieder ans Licht gebracht. Wir, die wir uns mit der Vergangenheit beschäftigen, können sehr viel zu unserer Gegenwart und Zukunft sagen, weil viele aktuelle Entwicklungen in vergleichbarer Form schon mal da waren.

Kuchenny: Herr Recker, was ist für Sie als Fachmann der Moment, an dem Sie sagen: Dafür mache ich meinen Job. Ist es der Moment des Entdeckens eines archäologischen Fundes oder wird das überlagert von einer gewissen Geschäftigkeit, wenn man sofort überlegt: Was machen wir jetzt damit und wie gehen wir das am Besten an? Und dann eher eine ruhige Minute im Nachgang?

Recker: Ich glaube, dass bestenfalls wenige von uns tatsächlich je ein Howard-Carter-Gefühl hatten. Dieses wurde letztlich für die Fotokameras nachgestellt und in Szene gesetzt. Natürlich



Abb. 3: Ortstermin in Frankfurt-Niederursel Ein Denkmal zu pflegen, heißt immer, sowohl dem Denkmal als auch den berechtigten Interessen der Nutzenden gerecht zu werden. Foto: Ch. Krienke, LfDH

gilt es zunächst immer, nichts falsch zu machen. Einen archäologischen Befund können wir in der Regel nur einmal untersuchen und wenn wir etwas falsch machen, ist er verloren. Das heißt, die Bedeutung eines Befundes oder Fundes wird einem mitunter erst viel später bewusst, wenn man an die Auswertung geht und ihn in einen Kontext stellt.

Kuchenny: Ich habe eingangs schon die ganz großen Baudenkmäler, die Monumente, genannt. Wir haben in Hessen natürlich auch viele bedeutende Kulturdenkmäler: den Bergpark Wilhelmshöhe, die Paulskirche in Frankfurt, den Römer, das Niederwalddenkmal, das historische Rathaus in Michelstadt, die Keltenwelt am Glauberg und viele andere mehr. All diese Denkmäler haben natürlich verschiedenste Bedürfnisse, wenn es um die Pflege, die Instandhaltung und um die Erhaltung geht. Man muss sich jedes Denkmal anschauen und trotzdem brauchen wir ja, Herr Harzenetter, ein gemeinsames Grundverständnis, was Denkmalpflege eigentlich leisten will, soll und kann. Was soll sie leisten?

Harzenetter: Denkmalpflege soll in erster Linie dem jeweiligen Denkmal gerecht werden. Wir beginnen immer damit zu fragen: Was sind die Qualitäten des jeweiligen Denkmals? Worin beruht die Denkmaleigenschaft? In welcher Hinsicht ist es zu entwickeln? Darauf aufbauend können wir gezielt die entsprechenden Pflegemaßnahmen beraten (Abb. 3). Dem steht auf der anderen Seite oftmals ein bestimmtes Nutzerinteresse entgegen und es gilt, diese unterschiedlichen Belange zu versöhnen und gemeinsam mit den Kolleginnen und Kollegen der Schutzbehörden, mit den Planenden sowie den Handwerkerinnen und Handwerkern einen Weg zu finden, der dem jeweiligen Objekt gerecht wird.

Kuchenny: Und es kann ja im Fall der Archäologie auch mal sein, dass man ein Bodendenkmal vollkommen unberührt lässt.

Recker: Korrekt. Wir sind sehr bemüht, so früh wie möglich in Prozesse eingebunden zu werden. Wir verfügen zwar heute über ganz andere Prospektionsmethoden und Erkenntnisse,

aber dennoch werden wir immer wieder vom Vorhandensein von Bodendenkmälern überrascht. Das ist nicht nur eine Herausforderung für die Landesarchäologie, sondern natürlich ist es auch ein Problem für jeden Investor, wenn er dann auf einen widerborstigen Archäologen stößt, der ihm sagt: „Nein, hier bitte nicht!“. Das ist schwierig, das ist uns bewusst. Es ist aber manchmal nicht zu verhindern. Dann gilt es, um Verständnis zu bitten, und auch darauf hinzuweisen, welche gesellschaftspolitische, welche wissenschaftliche Bedeutung ein solches Denkmal hat. Da gibt es sehr unterschiedliche Aspekte, die es zu betrachten gilt. Man muss aber klar sagen, dass dies im bodendenkmalpflegerischen Alltag die Ausnahme darstellt. Wir sind sehr bemüht, möglich zu machen, was möglich ist. Eine landschaftliche Käseglocke ist nicht unser Ziel.

Kuchenny: Und die Menschen wollen es ja eigentlich sehen. Das zu vermitteln, zu sagen, wir haben da vielleicht etwas ganz Großartiges und etwas sehr Wichtiges gefunden, was für uns alle



Abb. 4: Öffentliches Fachgespräch Am 18.12.2019 wurde in der Evangelischen Akademie in Frankfurt a. M. die Frage erörtert, welche Zeitschicht die Instandsetzung der Frankfurter Paulskirche begründet. Foto: L. Görze, LfDH

bedeutsam sein könnte. Und dann zu sagen: Aber wir gehen da einfach gar nicht dran, sondern nur mit den Untersuchungsmöglichkeiten, die sich uns von außen bieten. Dann sagen die Menschen: »Ach schade, warum?«

Recker: Das ist natürlich ein Problem. Wir können immer nur mit unserem aktuellen Wissen und gemäß dem Stand der Technik an Bodendenkmäler herangehen. Wenn ich sehe, wie wir über das Vorgehen unserer Vorfahren urteilen – nicht böswillig –, dann liegt es nah anzunehmen, dass unsere Nachfolger das ebenso tun werden. Eins ist klar: Ein archäologisches Denkmal untersuche ich in der Regel einmal und kein zweites Mal. Ich muss mir immer wieder bewusst machen, dass ich das Bodendenkmal in dem Moment, in dem ich es untersuche, auch zerstöre. Ich muss diesen Vorgang daher so gut wie möglich dokumentieren. Und da muss man fairerweise sagen: Das ist im ganz normalen Bodendenkmalpflegealltag, in einer Rettungsarchäologie, nur bedingt möglich. Dann ist es mitunter der bessere Weg zu sagen: »Nein, das bleibt im Boden.«

Kuchenny: Frau Jakobi, der Fall der Frankfurter Altstadt wird ebenso häufig kontrovers diskutiert, wie die Sanierung der Paulskirche und der geplante Bau des Demokratiezeentrums. Was ist denn aus denkmalpflegerischer Sicht der beste Weg? Es originalgetreu zu rekonstruieren oder den Veränderungen Raum zu geben, die der Lauf der Geschichte erbracht hat?

Jakobi: Sie haben sehr unterschiedliche Beispiele genannt, die man unterschiedlich ansprechen muss. Die neue Altstadt in Frankfurt wurde in Teilen originalgetreu rekonstruiert. Ansonsten hat man vor allem die mittelalterlichen Grundrisse und die Proportionen der Bauten aufgenommen und moderne Gestaltungen für die Fassaden gewählt. Das ist ein gelungenes Projekt, an dem die Denkmalpflege natürlich – es handelt sich ja um Neubauten – nur am Rande beteiligt war. Diese Maßnahme ist jedoch ein wichtiges Thema für die städtebauliche Denkmalpflege: Wie passt sich so ein Entwurf in die Umgebung ein und welche Veränderungen bewirkt er? Meiner Meinung nach handelt es sich um ein gelungenes Projekt zur »Heilung«

einer durch Kriegsschäden verursachten, innerstädtischen Situation. Bei der Paulskirche haben wir zunächst die Denkmalwerte herausgearbeitet (Abb. 4), denn die Mitte des 19. Jahrhunderts gebaute Kirche wurde nach ihrer Zerstörung im Zweiten Weltkrieg 1948 nicht mehr sakral genutzt, unter der Leitung von Rudolf Schwarz wiederaufgebaut und mit einer komplett neuen, sehr sachlichen und klaren innenräumlichen Gestaltung versehen. Diese Zeitschicht, die für den Neubeginn der Demokratie steht, begründet den herausragenden Denkmalwert der Paulskirche und muss natürlich erhalten werden.

Kuchenny: Herr Harzenetter, die Frage der finanziellen Ausstattung ist ein wichtiges Dreh- und Angelthema, in Zeiten knapper Kassen mehr denn je. Ich frage jetzt nicht, »Wo kriegen wir mehr Geld her?«, sondern: »Warum lohnt es sich für uns alle, in Denkmalpflege zu investieren?«

Harzenetter: Die Denkmalpflege stellt hier ja gewissermaßen nur den Rahmen, im Fokus stehen die Denkmäler und der Umgang damit. Ich glaube, dass wir gerade in einer sich verän-

dernden Gesellschaft Konstanten brauchen. Es geht darum, Spuren zu sichern, eine bestimmte Grundstruktur, die möglicherweise bis auf vor- und frühgeschichtliche Siedlungstraditionen zurückgeht und mehrfach überformt wurde. Das Ursprüngliche, das Vorhandene zu sichern und weiterzugeben, ist unsere Aufgabe. Das stiftet Identifikation für die Menschen, die in dem Ort leben oder ihn besuchen. In den Bestand zu investieren, bedeutet, ein baukulturelles Statement als Ausgangspunkt für jede weitere Entwicklung zu setzen. Zur Frage der Finanzierung kann ich nur sagen, es ist ein großes Vorurteil anzunehmen, Investitionen in Denkmäler seien immer teurer als Abriss und Neubau. Wir stellen sehr oft fest, dass der finanzielle Unterschied zwischen einer bestandsorientierten Planung und einer

Planung, die sehr stark eingreift, viel kleiner ist, als gemeinhin behauptet oder vermutet wird.

Kuchenny: Und trotzdem gibt es oft die Angst oder zumindest die Befürchtung, dass man im Falle der Sanierung eines denkmalgeschützten Gebäudes nicht nur die Vorschriften und Regularien einhalten muss, sondern dass die dadurch entstehenden Kosten durch eine Förderung nicht aufgefangen werden. Wie würden Sie Menschen die Sorge davor nehmen?

Harzenetter: Die Sorge kann man nicht ganz nehmen. Sehr viele unserer Gäste hier im Saal haben Erfahrung mit der Beratung von Denkmaleigentümerinnen und Denkmaleigentümern. Gerade zu Beginn einer Planung geht es darum, einen zumutbaren, passgenauen Weg zu finden. Dann schauen wir, wie wir die Mehrbelastung durch

öffentliche Förderung, durch Steuererleichterung oder durch Gelder Dritter, beispielsweise der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, abmildern können. Das ist auch Teil unserer denkmalfachlichen Beratung.

Jakobi: Ganz wichtig ist, dass unsere Denkmäler im Vorfeld einer Sanierung möglichst genau untersucht werden. Das ist vergleichbar mit einem Arztbesuch, bei dem wir Menschen auch nicht sofort Tabletten bekommen: Vor der Diagnose erfolgt eine Analyse. Beim baulichen Bestand sollte es genauso sein – eine möglichst genaue Bestandsaufnahme ist die Grundlage für alle weiteren Planungen. Dabei unterstützen und beraten wir natürlich intensiv.

Dankenswerterweise sind wir durch die Fördermittel der Hessischen Landesregierung in der Lage, Voruntersuchungen, Konzeptentwicklungen, Machbarkeitsstudien und Schadensuntersuchungen vornehmen zu lassen. Auf diese Weise ist der erste Schritt getan, um den Menschen die Angst vor finanzieller Überlastung zu nehmen und für Planungssicherheit zu sorgen.

Kuchenny: Ich frage jetzt nochmal den Archäologen. Zum Stichwort: Wie kann man die Kosten für Denkmalpflege einigermaßen überschaubar halten. Wie sehr hilft Ihnen Digitalisierung, wie sehr helfen neue Technologien?

Recker: Wir arbeiten heute völlig anders, als das noch zu meiner Studienzeit oder zu Zeiten meines Vorgängers der Fall war. Wenn ich sehe, dass wir heute über Prospektions- und Dokumentationsmethoden verfügen, von denen wir früher nicht einmal geträumt haben, dass auch in der Bodendenkmalpflege längst KI-Anwendungen Einzug gehalten haben, wenn es darum geht, bestimmte Daten einfach und schnell auszuwerten, dann ist das natürlich ein erheblicher Vorteil. Die Archäologische Denkmalpflege profitiert seit Jahr und Tag von anderen Naturwissenschaften und deren Analysemethoden. Methoden, die wir zur

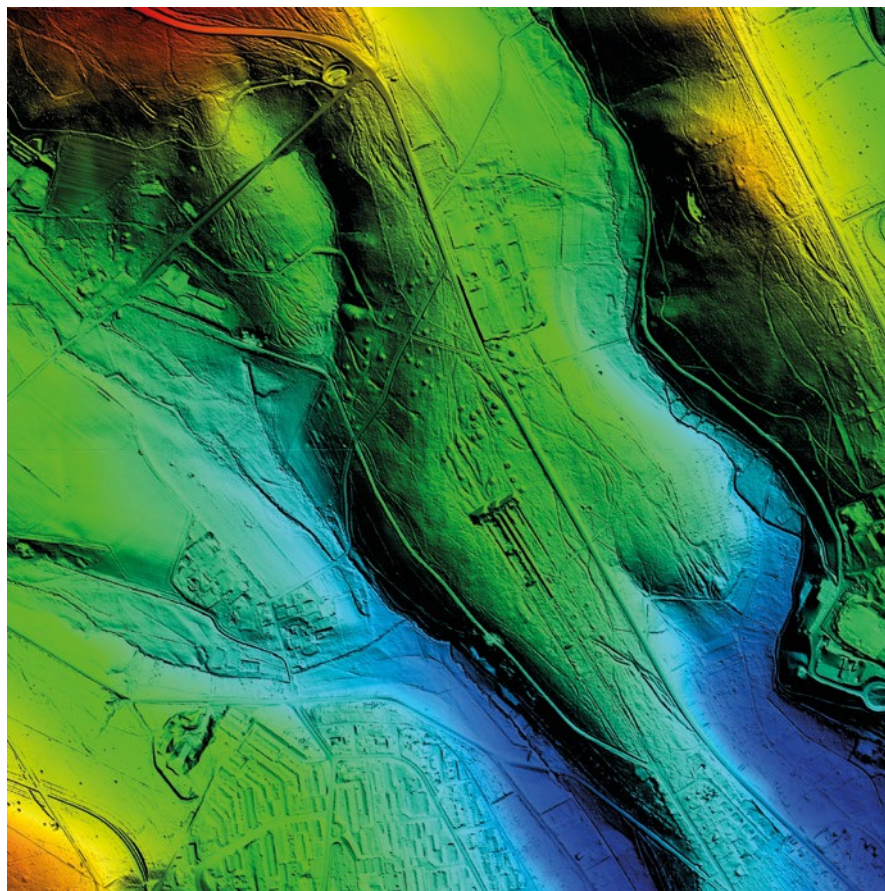


Abb. 5: Stadt Wiesbaden, Grabhügelfeld ›Geisheck‹; LiDAR
Moderne Messmethoden ermöglichen es, Bodendenkmäler frühzeitig und zerstörungsfrei zu erkennen. Messdaten: HVBG

Datierung heranziehen, um beispielsweise herauszufinden, wie sich Menschen ernährt haben, unter welchen Krankheiten sie litten oder wo sie herkamen.

Das hat auch einen Nachteil: Jede neue Erkenntnis wirft weitere zusätzliche Fragen auf. Es ist ein bisschen ein Teufelskreis, den ich aber überhaupt nicht verdammen will. Ich bin heilfroh über die Möglichkeiten, über die wir heute verfügen. Sie erlauben es uns, viel zielgenauer zu arbeiten und Fragen detaillierter zu beantworten.

Um damit auf das Thema Kostenreduzierung, gerade auch bei Ausgrabungen, zurückzukommen: Ich kann heute beispielsweise eine Fläche gezielt untersuchen, um die archäologisch relevanten Bereiche bereits vorab zu ermitteln. Im Gegensatz zu früher muss ich nicht zwingend die gesamte Fläche öffnen, um Bodendenkmäler zu finden und dokumentieren zu können (Abb. 5). Das trägt erheblich zur Reduzierung der Untersuchungskosten bei. Aber dennoch kann man den Kostenfaktor nicht wegdiskutieren: Denkmalpflege, Bodendenkmalpflege, kostet Geld. Das Wichtige, was ich darin sehe, ist, dass man einen Gegenwert bekommt. Und den darf man nicht unterschätzen oder rein pekuniär betrachten. Vielmehr hat dieser viel mit Identität und Verstehen, mit Wissen zu tun.

Was ist Wissen wert? Was ist eine Erkenntnis wert? Das kann man nicht in einem Eurobetrag ausdrücken. Das darf man nie ausblenden.

Kuchenny: Und dieses Wertes sind sich viele Menschen bewusst und deshalb ist auch eines ganz wichtig: das Stichwort bürgerschaftliches Engagement. Es gibt viele Menschen, die sich gegen den politischen oder planerischen Widerstand einsetzen. Das Frankfurter Westend hat den Zweiten Weltkrieg einigermaßen unbeschadet überstanden. Und dann sollte das Ganze dem Konzept der autofreien Stadt der 60er- und 70er-Jahre zum Opfer fallen. Das möchte man sich heute

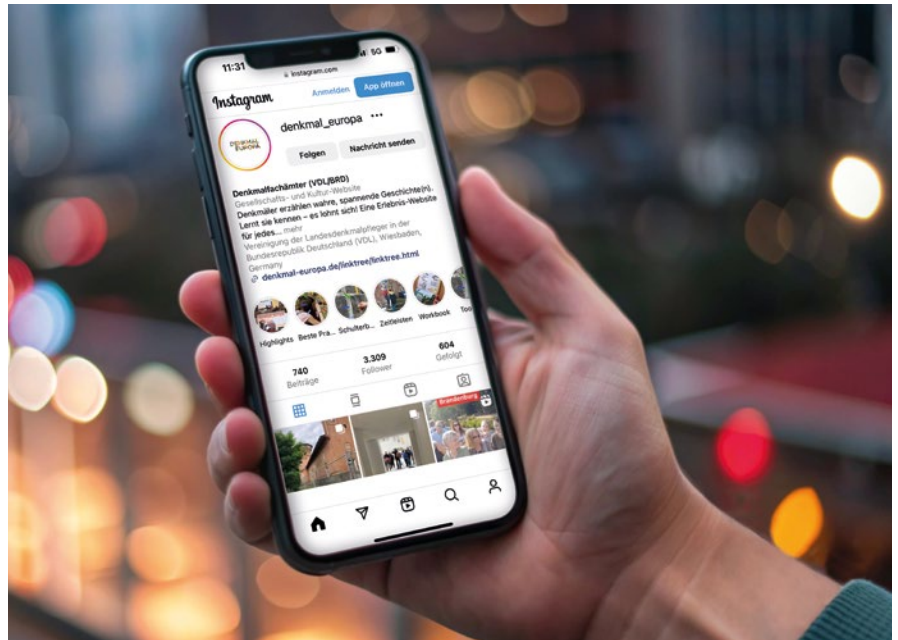


Abb. 6: Screenshot Instagram *denkmal_europa* Mit unserer Vermittlungsarbeit sind wir mittlerweile auf relativ vielen Podien unterwegs, digital, klassisch mit Vorträgen und natürlich auch vor Ort. Foto: ©wahyu_t_freepik

gar nicht mehr vorstellen. Es hat sich damals Widerstand gegründet in Gestalt der Aktionsgemeinschaft Westend. Es war die erste große Bürgerbewegung, die sich gegen die Abrissplanungen zur Wehr gesetzt hat. Denkmalpflege braucht gemeinschaftliches Engagement, bürgerliches Engagement, auch heute noch?

Jakobi: Auf jeden Fall. Gemeinsam haben wir eine große gesamtgesellschaftliche Aufgabe zu stemmen. Ohne die Initiativen, Vereine und ehrenamtlich Engagierten, die wir hier in Hessen und auch natürlich weit darüber hinaus haben, könnten wir nicht arbeiten. Ohne sie wären die Maßnahmen zum Schutz und zur Pflege der Denkmäler nicht zu leisten. Deswegen ist uns besonders an einem guten Austausch gelegen. Und natürlich beraten und unterstützen wir diese auch nach Kräften. Die Initiativen und Vereine sind oft sehr unmittelbar mit dem Denkmal verbunden und leisten großartige Unterstützung vor Ort, indem sie Gelder akquirieren, Öffentlichkeitsarbeit machen oder auch selbst mit Hand anlegen. Bei der grundsätzlichen Frage allerdings, wie man mit einem Denkmal umgeht, da-

mit es noch viele Jahrhunderte existiert und keinen weiteren Schaden nimmt – dafür braucht es Fachleute.

Kuchenny: Es braucht auch, und damit sind wir in meiner Ecke, gute Kommunikation. Ich würde gerne einen Stichpunkt aufgreifen, den ich im Jubiläums-video ›Stimmen von außen‹ sehr spannend fand. Dort hieß es: ›Ich würde mir wünschen, dass wir uns alle noch ein bisschen konzentrierter austauschen, ein bisschen enger austauschen und ein bisschen mehr zusammenfinden.‹ Das kann man natürlich durch gutes Netzwerken und durch gute Kommunikation erreichen. Nun sind in der Denkmalpflege viele unterschiedliche Gewerke unterwegs. Herr Harzenetter, wie bringen wir das Interesse der Menschen von außen sowie unser Anliegen und unsere Arbeit untereinander enger zusammen?

Harzenetter: Da sind in den letzten Jahren sehr viele Anstrengungen unternommen worden, hier hat sich viel verändert. Es ist heute eine blanke Selbstverständlichkeit, dass beispielsweise die Vereinigung der Denkmalfachämter in den Ländern zwei oder drei Instagram-Kanäle unterhält (Abb. 6).



Abb. 7: Tag der offenen Grabung 2023 in Karben-Okarben (Wetteraukreis) Bezirksarchäologe Hardy Prison erläutert zahlreichen interessierten Besucherinnen und Besuchern römische Befunde. Foto: L. Görze, LfDH

Wir sind mittlerweile auf relativ vielen Podien unterwegs, digital, klassisch mit Vorträgen und natürlich auch vor Ort. Jede einzelne Beratung ist im Grunde genommen Vermittlungsarbeit. Wir versuchen auch eine andere Ansprache, die jünger ist, die anders adressiert. Wir sind im Landesamt für Denkmalpflege Hessen stolz darauf, dass wir ein junges Team haben, mit einem entsprechenden frischen Blick.

Sie haben gerade unseren Videobeitrag zitiert: Denkmalpflege muss sich noch stärker in die Gesellschaft setzen. Ich glaube, dass das seitens der Denkmalpflege immer schon als eine Aufgabe verstanden wurde. Denkmalpflege ist klassisch betrachtet ein Auftrag, der aus der Gesellschaft kommend institutionalisiert wurde und für die Gesellschaft da ist: Denkmalpflege versteht sich dezidiert als Arbeiten an der Erhaltung eines Kulturguts im In-

teresse der Allgemeinheit. Das ist der zentrale Kern unserer Mission.

Kuchenny: Herr Recker, ist die hessen-ARCHÄOLOGIE bereits auf Instagram?

Recker: Unsere Museen, ja.

Kuchenny: Ein Punkt im Jubiläumsvideo war, Denkmalpflege Bevölkerungsschichten nahezubringen, die nicht unbedingt denkmalpflegerisch oder historisch affin sind. Diese Menschen möchte man natürlich trotzdem erreichen, gerade weil es darum geht, eine möglichst breite gesellschaftliche Unterstützung zu haben. Welche Konzepte oder Anstrengungen gibt es schon oder welche Überlegungen würden noch hilfreich sein, Herr Recker?

Recker: Wenn ich das so einfach beantworten könnte, dann hätten wir es schon gemacht.

Kuchenny: Wir sammeln ja erst mal Ideen.

Recker: Ich glaube schon, dass wir

viel offener sind, als das in den Jahrzehnten zuvor der Fall war. Wir sind immer bemüht, eine Öffentlichkeit herzustellen. Wir sind keine Behörde, die sich nach außen abschottet. Im Gegenteil! Wenn wir eine Grabung durchführen, gibt es in der Regel immer die Möglichkeit, dass sich die Anwohnerinnen und Anwohner, die interessierten Bürgerinnen und Bürger informieren können (Abb. 7).

Wir versuchen zu vermitteln, was wir tun und vor allem auch, warum wir es tun. Nehmen wir die klassische Frage: »Habt ihr denn schon Gold gefunden?« Gold interessiert uns mitunter gar nicht. Manchmal ist es eher die unscheinbare Scherbe, die vielleicht – verkürzt ausgedrückt – wirtschaftliche Zusammenhänge, Arbeitstechniken oder gar eine ganze Kultur erklärt. Das ist natürlich nicht sofort für einen Laien einsehbar. Insofern treffen da mitunter Welten aufeinander.

Um hier kurz den Bogen zum Thema Ehrenamt zu schlagen: Die Archäologie ist eine Wissenschaft, die wie kaum eine andere in den letzten Jahrhunderten von ehrenamtlichem Engagement profitiert hat. Dabei muss aber immer klar sein, dass es aus gutem Grund Fachleute gibt. Der hier und da vernehmbare politische Wunsch, dass Bodendenkmalpflege doch auch außerhalb staatlicher Strukturen ehrenamtlich erledigt werden könne, funktioniert schlichtweg nicht. Die Denkmalpflege in Deutschland ist aus gesellschaftlichem Engagement entstanden und dann aus guten Gründen in eine staatlich organisierte Denkmalpflege überführt worden. Letztendlich zählt das Miteinander. Auch dies gilt es zu vermitteln.

Die Aufgabe, die wir wahrnehmen, nehmen wir nicht für uns, sondern für die Gesellschaft wahr. Was die Gesellschaft daraus macht, ist mitunter nicht in unserer Hand. Die Vereinnahmung unserer Ergebnisse durch Dritte ist ein schwieriges Problem, welches gerade wieder zunimmt. Damit muss man offen umgehen. Es kommt darauf an, dass man mit offenem Visier darstellt, was man macht und warum man es macht. Letztendlich ist es dann die Entscheidung der Gesellschaft, ob sie sich Denkmalpflege weiter leisten möchte oder nicht.

Kuchenny: Aber es ist der einzige Weg.
Recker: Korrekt, völlig richtig.

Kuchenny: Frau Jakobi, eine Welt, in der Denkmäler dem Verfall preisgegeben werden, weil man es sich entweder nicht mehr leisten kann oder aber auch nicht mehr leisten möchte. Was wäre das für eine Welt?

Jakobi: Ich hoffe, dass es diese Welt niemals geben wird und ich glaube auch nicht, dass es sie jemals geben wird. Es wäre zweifellos eine ärmere, farb- und geschichtslose Welt. Als Kulturwesen brauchen wir Menschen Erinnerung. Jeder von uns hat Fotoalben von seinen Vorfahren zu Hause,

weil er sich in der eigenen Geschichte verorten will. Wir Menschen sammeln gerne, seien es Briefmarken oder Autos, weil wir uns so mit unserer Geschichte verbinden können. Mit unseren Kulturdenkmälern ist es genauso: Sie sind Zeitkapseln, die unsere Vergangenheit abbilden und uns Geschichten erzählen. Wir brauchen sie, um uns zu verorten, zu identifizieren, zu stabilisieren, um uns unserer Wurzeln bewusst zu werden.

Ich hoffe, dass sich auch in Zukunft Menschen für ihre Denkmäler stark machen werden. Ich bin mir da eigentlich auch sehr sicher, weil diese Verbindung zum baulichen Erbe eine wirkliche Notwendigkeit für uns Menschen ist.

Kuchenny: Das ist fast schon ein richtig schönes Schlusswort. Ich möchte diese Runde jedoch mit einem noch positiven Ausblick abschließen. In eine positive Zukunft gedacht:

Denkmalpflege in 50 Jahren ist ...?

Harzenetter: Ich glaube, dass die praktische Denkmalpflege am Objekt in 50 Jahren gar nicht so anders sein wird als jetzt. Wir reden hier von handwerklichen, restauratorischen oder ähnlichen Tätigkeiten. Alles, was unmittelbar am Denkmal stattfindet, wird sich im Grunde genommen vergleichsweise wenig verändern. Was sich dramatisch verändern wird, das ist der gesamte Verwaltungsbereich sowie die Bereitstellung von Denkmalwissen auf den Baustellen, Denkmalwissen für die Planung.

Ich glaube, da wird es gigantische Fortschritte geben. Aber wenn ich daran denke, dass in 50 Jahren die denkmalpflegerischen Abschreibungen bei der Steuererklärung von der KI gemacht werden, finde ich, das ist eine gute Zukunft.

Kuchenny: Frau Jakobi?

Jakobi: Ich hoffe auch auf eine gute Zukunft. Es sieht nur leider derzeit nicht so gut aus, denn die menschengemachte Klimakrise setzt nicht nur

unseren natürlichen Lebensgrundlagen, der Natur allgemein, sondern auch unseren Kulturdenkmälern sehr stark zu. Sie leiden unter Extremwetterlagen, unter Trockenheit, aber auch unter Feuchtigkeit. Ich will das hier gar nicht weiter ausführen, das wissen Sie alle. Ich hoffe aber, dass Denkmäler in 50 Jahren viel selbstverständlicher Teil eines allgemeinen Ziels des Bewahrens und des Erhaltens sind; zusammen mit den natürlichen Lebensgrundlagen, zusammen mit der Natur, den Pflanzen und Tieren. Dass wir gar nicht mehr grundsätzlich streiten müssen um den Erhalt, sondern wir einfach nur noch beraten dürfen, wie es geschieht.

Dass alle sich einig sind, dass wir unsere Denkmäler auf jeden Fall als Ressource und auch als unser kollektives Gedächtnis erhalten müssen.

Kuchenny: Den Abschluss macht das Gewerk, das am allermeisten zurückschaut. Herr Professor Recker, für die Archäologie sind 50 Jahre nicht viel Zeit. Dennoch: Wie sieht die archäologische Denkmalpflege in 50 Jahren aus?

Recker: Anders. Da bin ich mir sehr sicher. Kollegin Jakobi hat richtigerweise bereits auf das Thema der Klimaveränderungen hingewiesen. Unser Bodenarchiv ist dadurch nicht mehr sicher. Diese große Basis, von der wir lange profitiert haben, ist nicht mehr gegeben. Den Boden als erhaltendes Element wird es künftig in zunehmendem Maße nicht mehr geben. Deswegen werden die Herausforderungen größer. Ich kann nur hoffen, dass wir die richtigen Antworten finden. Aber ganz wichtig wäre es, dass wir künftig wieder in einer Gesellschaft leben, in der ein Denkmal, sei es ein Bodendenkmal oder jede andere Art von Kulturdenkmal, nicht infrage gestellt wird.

Das ist mir wichtig.

Kuchenny: Prof. Dr. Udo Recker, Dr. Verena Jakobi, Prof. Dr. Markus Harzenetter: ganz herzlichen Dank.